

Gerd Simon

Fakten aus der Sicht der Fiktionsphilosophie

Eine Weiterentwicklung von Ansätzen bei Otto Gruppe und Hans Vaihinger¹

„Jedes Faktum ist schon Theorie“, lernte man früher im Philosophiestudium unter Berufung auf viele Autoritäten. Seit Kant ist das sogar ein Gemeinplatz, obwohl man feststellen muss, dass schon seine unmittelbaren Nachfolger den Sinn offenbar nicht richtig verstanden. Dabei war schon Kants Zeitgenosse und Briefpartner Lambert auf dem Weg, Kants Kritik an der Erkennbarkeit des „**Dings an sich**“ über diesen hinaus so weit zu treiben, dass man die Dichotomie zwischen Fakten und Fiktionen hinterfragte. Die Angst, diese Kritik zu weit zu treiben, kannte sogar noch Vaihinger, der allgemein als Begründer der Fiktionsphilosophie gilt.

Die **Ausgangsfrage** sei hier radikal gestellt: Wenn alles, was Faktum, Realität, Sein oder – kantianisch gesprochen – „Ding an sich“ genannt wird, nichts als Fiktion ist, wie finden sich dann Lebewesen überhaupt zurecht? Umgekehrt gefragt: Was passiert eigentlich fiktionstheoretisch, wenn ein Lebewesen sich offensichtlich nicht zurechtfindet?

Dazu gibt es eine Fülle von Unterfragen, z.B.

- Was läuft ab, wenn ein Massenmörder oder gar ein Schreibtischtäter wie Reinhard **Heydrich** zum Helden erklärt wird, sich also unter den damaligen Verhältnissen aus seiner Sicht blendend zurechtfindet?²
- Was geschieht, wenn jemand aus der Sicht der Mehrheit sich nicht zurechtfindet, z.B. in Hunger und Elend oder gar im KZ lebt und schließlich wie Arno **Nadel** sogar umkommt, von ihm aber großartige Kunst oder gar die Lösung zentraler gesellschaftli-

¹ Umzüge haben Vor- und Nachteile. Mein letzter Umzug vom März 2015 brachte es mit sich, dass ich diesen (aus einem nicht mehr rekonstruierbaren Grund ca. 2009 liegen gebliebenen und jetzt ergänzten) Text wieder fand, von dem ich nur noch vermuten kann, dass er am Ende meiner unfertigen Bedeutungslehre

(<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/bedeutungen.pdf>)

ein zusammenfassendes Kapitel bilden sollte. Ihm fehlen manche Belege. Wegen des Umzugs habe ich aber die über 500 Kartons mit Büchern noch nicht alle auspacken können, so dass ich der berechtigten Forderung nach einigen Belegen erst später nachkommen kann. – Für die technische Umsetzung des Artikels danke ich jetzt Antonie Löffler und Ulrich Schermaul. Zum Thema s.a. Simon, Gerd: Die Fiktionen in den Fakten, (<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/fiktionen.pdf>) - Simenon, Gérard: Dieser Text ist eine Fälschung. Tübingen 1997 – Neuber

Matthias (Hg): Fiktion und Fiktionalismus. Beiträge zu Hans Vaihingers ‚Philosophie des Als Ob‘. Würzburg 2014

² Genauer: was Heydrich betrifft, bis kurz vor seiner Ermordung

cher Probleme überliefert ist, die vielen in der Welt in Zukunft hilft, sich besser zurechtzufinden?

- Was ist los mit den Vorgängen, die bei Gebildeten zu dem führen, was man „**Allgemeinwissen**“ genannt hat, nachdem alle Welt z.B. den Namen Reinhard Heydrich kennt, nicht aber den Namen Arno Nadel.

Die meisten Unterfragen bewegen sich zwischen diesen Extremen. Ich übergehe hier die in der Geschichte seit Kant gegebenen Antworten auf solche Fragen und präsentiere hier nur Gedankengänge, die ich aus den Ansätzen bei Gruppe und Vaihinger entwickelt habe.

Was ich hier von diesen Ausgangsfragen aus in Angriff nehme, stellt sich äußerlich als Konglomerat vorhandener Ansätze dar, ist aber mehr als eine eklektische Vereinheitlichung gegensätzlicher Standpunkte, wie sie in den 60er Jahren des 20. Jh. im sogenannten „Positivismustreit“ (Stichworte: Korrespondenz- versus Konsenstheorie) aufeinanderprallten. Wenn man tiefer in die Geschichte zurückgehen will, stellt das einen Versuch dar, so etwas wie Nominalismus und Realismus (bzw. Empirismus) oder auch Platon und Aristoteles zu vereinbaren. Es handelt sich also weder um etwas Neues noch um einen dritten Weg. Im Vordergrund stehen die Fragen: Wie lassen sich die Aporien dieser Denkrichtungen vermeiden, wie kommt man über Bemühungen hinaus, das Denken in Erkenntniskritik zu erschöpfen oder vor lauter Praxisorientierung in gedankenlose Realitätsgläubigkeit zu verfallen und in der Folge unkontrolliert zu verallgemeinern, praktisch den Mund zu voll zu nehmen? Offensichtlich genügt es nicht, Theorien vom Kopf auf die Füße zu stellen (Karl Marx). Wer das Gegenteil von etwas Falschem tut, hat keineswegs eine Garantie, dass er auf dem richtigen Weg ist, ist eher weitgehend noch gefangen in falschem Denken, steht meistens auf dem Boden einer falschen Fragestellung.

Noch einen Hinweis vorweg: Was ich im Folgenden wie ein Faktum präsentiere, lese man bitte unter „**Als-ob-Vorbehalt**“, d.h. es ist leichter verständlich, wenn man nicht in jedem Satz betonen muss, dass das fiktions-theoretisch reflektiert ist und eigentlich komplizierter zu formulieren wäre. Man lese das also nicht mit der Prämisse, dass in einem Satz, Absatz oder Kapitel schon der ganze Text enthalten, dass in ihnen schon die zentrale Aussage verborgen sei, dass in ihnen nichts stecke, was gegen Ende des Textes revidiert werden müsse. Vaihinger ließ seine „Philosophie des Als-ob“ mit dem Satz beginnen:

„Wie kommt es, dass wir mit bewusst falschen Vorstellungen doch richtiges erreichen?“

Der Satz wurde bis in die Gegenwart missverstanden, weil man fälschlicherweise unterstellte, dass Vaihinger den Text nicht im Laufe der Argumentation revidieren würde, dass er zB die Dichotomie ‚wahr – falsch‘ nicht hinterfragen würde.

Nur nebenbei: Revisionsbereite Texte haben nichts mit Revisionismus zu tun. Sie sind sogar mit „-Ismen“ aller Art unvereinbar. Das gilt auch für den Fiktionalismus, obwohl wir den Fiktionsgedanken ziemlich radikal verstehen. Ich bin ein entschiedener Verfechter des „prozessualen Publizierens“ (<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/publizieren.pdf>). Man lese, wie ein gesundes Kind lernt, indem Vorkenntnisse nicht nur ergänzt, sondern vor allem revidiert werden. Der Autor hat durchaus die Aufgabe, Leser in Irrwege zu geleiten, über die man erst zu der Erkenntnis kommt, was an der Kernaussage dran ist.

Lehre heißt nicht primär Mitteilen von „Wahrheiten“, von Endergebnissen und vollendet Vorgefertigtem, sondern Hineinnehmen in einen Erkenntnisprozess und in der Folge in ein Weiterdenken über einen Wissensstand, natürlich auch über den des Lehrenden hinaus. Allgemein: Was am Falschen falsch ist, erfährt man erst, wenn man es probeweise für wahr hält. Über diese Umstellung des Lernens vom bloßen Übernehmen angeblicher Wahrheiten zum Ausprobieren kommt man erst zum Hinterfragen von Selbstverständlichkeiten und damit auch weg von simplen Alternativen wie: Wenn es die absolute Wahrheit nicht gibt, dann ist alles erlaubt, dann bleibt nur das Recht des Stärkeren. Erst nach dieser Umstellung weiß man zu schätzen, wieviel mehr wert eine vielfach ausprobierte Erkenntnis gegenüber Ewig-Gültigem ist.

Probieren geht über Extemporieren. Probieren lassen geht über Instruieren. Allerdings funktioniert Probieren nicht, ohne sich zumindest zwischendurch, manchmal sogar über längere Zeit bei Instruiertem oder auch Instruierbarem zu beruhigen, anders formuliert: so zu tun, als ob es eine unumstößliche Wahrheit sei. Erkenntnistheoretisch kommen wir nicht über solche Als-ob-Wahrheiten bzw. **Erkenntnisse auf Probe** hinaus. Zugleich eröffnen Erkenntnisse auf Probe praktisches Handeln, das die Einzelnen, aber auch Gemeinschaften in einem bestimmten Zusammenhang und in konkreten Verhältnissen sich zurechtfinden lässt. Es scheint mir an diesem Punkte angebracht, die Entstehung der (diesem Erkennen und praktischen Handeln zugrunde liegenden) Fertigkeiten wenigstens ansatzweise zu rekonstruieren.

Es sind nicht nur unsere **Sinne**, die uns helfen, uns in der Welt zurechtzufinden. Aber ohne sie haben wir nicht nur Schwierigkeiten mit der Orientierung, sondern ohne sie kann man davon ausgehen, dass es von einem frühen Entwicklungsstadium an kein Leben gäbe, dass die Evolution also in den Anfängen stecken geblieben wäre oder aber einen völlig andren Weg eingeschlagen hätte, der im Übrigen vermutlich ziemlich jenseits dessen liegt, was menschliche

Fantasie sich ausdenken kann. So sinnvoll es sein mag, die Sinne einzeln zu studieren, so sehr ist zu betonen, dass von einem frühen Entwicklungsstadium an erst ihr **Zusammenspiel** die Orientierung einigermaßen garantiert. D.h., die Informationen, die die Sinne über verschiedene Kanäle (z.B. Seh-, Hör-, Riech-, Tastorgane, Nerven) wahrnehmen, müssen miteinander vereinbar sein, damit sie Handeln ermöglichen, das ein Lebewesen überleben lässt. Wir werden sehen, dass im Laufe der Evolution das **Prinzip der Vereinbarkeit** sich nicht nur auf die Sinne beschränkt. Es spricht vieles dafür, dass es vor allem die Nerven sind, deren Speicher- und Vernetzungsfähigkeit so etwas wie Vereinbarkeitsprüfung möglich machen. Wo die Sinne nicht zusammenstimmen, sind an die Nerven größere Anforderungen gestellt. Sie bedürfen der Fähigkeit, Prioritäten zu setzen. Sie müssen also Bedeutungsentscheidungen treffen. Lebewesen, die nur über automatische Auslösemechanismen (**AAM**) verfügen, können die Kriterien, nach denen sie Entscheidungen treffen, nur durch Vererbung, genauer: über Mutationen der Gene, verändern. Es spricht vieles dafür, dass diese Veränderungsmöglichkeit in reiner Form schon früh durch rudimentäre Ansätze von Probehandeln ergänzt wurde, Basis und Ausgangspunkt für die Entwicklung von erlernbaren Auslöschungsmechanismen (**EAM**). Wie das Beispiel der Qualle oder gar der Krake und ihrer Verwandten nahe legt, ist dazu nicht unbedingt die Entwicklung eines Zentralorgans innerhalb des Nervensystems nötig. Wie Informationen ohne Zentralorgan sinnvolle Entscheidungen herbeiführen können, lässt sich durch komplexe Computersysteme simulieren. Die Evolution zum Menschen hin war allerdings die über Nervenknotten und Zentralorgane.

Mit der Entwicklung der **Lern- bzw. Revisionsfähigkeit** mitten in der Evolution der vor-menschlichen Lebewesen lassen sich auch die Kriterien der Vereinbarkeit von Informationen für Einzellebewesen im Laufe ihres Lebens ändern, also nicht nur über die Gene. So sehr die AAM über weite Strecken sogar im Leben der Menschen eine Rolle spielen, Basis für die Weiterentwicklung, die zum Menschen führte, sind die EAM, vor allem die Entwicklung von Zentralorganen, und damit die Überführbarkeit von erlernten Entscheidungsregeln und Vereinbarkeitskriterien in andere, durchaus im Grenzfall auch gegensätzliche. Für das, wie diese Überführbarkeit vor sich gehen könnte, hat den mathematisch geschulten Denkern erstmals die Kybernetik Norbert Wieners mit ihren Regelkreisen ein überzeugendes Modell geliefert.

Die Lern- bzw. Revisionsfähigkeit von Lebewesen, selbst von Menschen wird nach wie vor sogar von Neurologen (wie Gerhard Roth) gelehnt oder geringgeschätzt. Sie tendieren –

philosophiegeschichtlich zugespitzt – zum Determinismus, sind gefangen in der Kausalitätsfiktion bzw. in der Wenn-dann-Logik. Das hängt auch damit zusammen, dass bisher die Vereinbarkeit letzterer mit Vaihingers Als-ob-Logik nicht schlüssig nachgewiesen werden konnte, die Vereinbarkeit, die bereits Kant in seinen Ausführungen über Kausalität und Freiheit angedeutet hat. Dieser Nachweis scheint mir wichtiger als die Entwicklung einer mathematisch exakten Weltformel, wie sie insbesondere theoretische Physiker (wie mein Lehrer Carl Friedrich von Weizsäcker) im Auge haben. Umso bedauerlicher ist, dass man hier bis heute nicht über Vaihinger hinausgekommen zu sein scheint.

Die Evolution ist bekanntlich nicht bei den EAM stehen geblieben. Möglicherweise sogar gleichzeitig eröffnet die Fähigkeit, von Artgenossen Erlerntes zu imitieren, dann zu verarbeiten, sich „anzueignen“, neue Wege, sich zurechtzufinden. Diese münden in dem, was wir als **Kommunikation** bezeichnen, was lange Zeit keineswegs identisch war mit dem, was wir Sprache nennen, die – wie die Delphine und ihre Verwandten zeigen – übrigens auch nicht die einzige, vielleicht nicht einmal die zukunftsweisendere Art von Kommunikation war, die die Evolution hervorbrachte.

Das kommunikative Phänomen, das spezifisch ist für weiter entwickelte Lebewesen wie den Menschen oder die Delphine, ist die **Syntax**. Wir wissen leider nichts Sicheres über den Ursprung der menschlichen Sprache. Aber die Spekulation ist sicher nicht ganz abwegig, dass es nicht zufällig ist, dass die meisten Sprachursprungsforscher die Entstehung der Sprache mehr als 50.000 Jahre zurückverlegen in eine Zeit, in die die ersten zusammengesetzten Werkzeuge zu Beginn des Jungpaläolithikums datiert zu werden pflegen. Rezente Völker, die also bis heute unter so günstigen Bedingungen lebten, dass sie Erlerntes in Richtung Zusammensetzung nicht sonderlich weiterentwickeln mussten – wir nennen sie gewöhnlich Jäger- und Sammlervölker – kennzeichnen Ethnologen durchweg durch den Begriff der „**Magie**“. Wenn man dem Wort „Magie“ alle abfälligen Konnotationen nimmt, in sie nicht spätere Phänomene wie Religiosität hineinprojiziert, aber alles beibehält, was Richtung Fasziniert- bis hin zu Gefangen-Sein durch ein bestimmtes Denken und Handeln geht, dann halte ich diesen Begriff für durchaus geeignet, Entwicklungen in der Geschichte der Menschheit zu beschreiben. Die Magie der **Jäger- und Sammlervölker** sehe ich entsprechend im Banne einer **Zusammensetzungsmagie**. Syntax heißt ins Deutsche übersetzt, nichts anderes als Zusammensetzung. Ein Satz ist das Ergebnis der Zusammensetzung von Morphemen, Wörtern und Satzteilen, die

ihrerseits zusammengesetzt sind aus Phonemen (Sprachlauten). Es dürfte nicht sonderlich schwer fallen, diese Art von Zusammensetzung in Analogie zu der Zusammensetzung einer Axt aus hölzernem Schaft, Bast und Faustkeil zu sehen. Ich glaube jedenfalls, dass ich mit dem Begriff der Zusammensetzung ein zentrales Merkmal dieser Völker gefunden habe. Natürlich spielt das Merkmal der Zusammensetzung auch in späteren Weiterentwicklungen von Gesellschaftsformen eine zumindest basale Rolle.

In **Bauerngesellschaften** – wie sie archäologischen Funden zufolge – spätestens seit über 10.000 Jahren begegnen – kommt allerdings ein Merkmal hinzu, das die Jäger- und Sammlervölker nicht oder nur nebenbei kennen: der Anbau von Pflanzen und das Züchten von Tieren. Beides setzt ein zuvor nicht oder nur wenig bekanntes, bestenfalls erahntes Wissen über den Zusammenhang von Saat und Ernte bzw. von Zeugung und Geburt voraus. Ein anderes typisches Merkmal von Bauerngesellschaften ist die Sesshaftigkeit. Da diese allerdings bereits bestimmten Arten von Jäger- und Sammlervölkern bekannt waren wie den Fischern, sehe ich dieses Phänomen zwar als Vorbedingung, aber nicht in diesem Maße als unterscheidungsrelevant an. Im Mittelpunkt der Bauerngesellschaften steht für mich v.a. die Zucht. Da wir im Deutschen auch von Pflanzenzucht reden können, wähle ich diesen Begriff als Zentralbegriff und behandle ihn mangels Alternative als Oberbegriff, der also auch den Pflanzenanbau umfasst.³ Ich spreche darum hinfort von „**Züchtungsmagie**“, wenn es um die Zentralmerkmale von Bauerngesellschaften geht.

In **Händlergesellschaften** wie sie sich spätestens -500 vor allem an den Küsten des Mittelmeeres bei Völkern im vorderen Orient und im Südosten Europas herausbilden, kommt ein weiteres Merkmal hinzu, das bei Jäger- und Sammlervölkern, aber auch in Bauerngesellschaften nur am Rande vorzukommen pflegte: Die Notwendigkeit, den Handel auf den Märkten zu vereinfachen und die Vergleichbarkeit der Waren zu verbessern, führt zur Herstellung eines eigenen Produktes, eines Zahlungsmittels, zum **Geld**. Die ersten nachweisbaren Münzen werden vor -500 in Griechenland datiert. Sie sind ein Produkt des Handels auf dem Markt, aber wie bereits Sohn-Rethel⁴ herausgearbeitet und vor allem Johannes Sobetzko⁵ vertieft hat, in-

³ Eine mögliche Alternative wäre der Begriff „Bau“. Allerdings wird dieser Begriff für so vieles in Anspruch genommen, was nicht in engem Zusammenhang mit Pflanzenanbau oder gar Tierzucht steht, so dass ich ihn jedenfalls nicht prioritär benutzen möchte.

⁴ Geistige und körperliche Arbeit. Zur Theorie d. gesellschaftlichen Synthesis. Ffm 1971 u.ö.

zwischen Symbole, die nach und nach alle Wirklichkeitsbereiche und alle Regionen der Welt prägen und dominieren. Sie sind zentrale Symbole des Vergleichs. Der Vergleich beherrscht seit der Antike nicht nur die Märkte, sondern ist auch die vorherrschende Denk- und Handlungsart, die nahezu alles durchdringt und der sich kaum irgendetwas entziehen kann. Die Wissenschaft z.B. (nicht nur Mathematik und Logik⁶) ist durch nichts so sehr zu kennzeichnen wie durch das Gleichheitszeichen. Wir beruhigen uns in der Wissenschaft sehr schnell, wenn wir etwas Unbekanntes durch Gleichheitszeichen mit etwas Bekanntem und Vertrautem in Verbindung bringen können. Es besteht kaum ein Zweifel, dass wir uns im Banne einer **Vergleichsmagie** befinden. Die Zusammensetzungsmagie der Jäger und Sammler, aber auch die Züchtungsmagie der Bauern ist uns auch in der Gegenwart keineswegs fremd. Es gibt sogar nach wie vor ganze Völker, in denen die Vergleichsmagie nur eine untergeordnete Rolle spielt. Aber weltweit erfasst die Vergleichsmagie immer mehr Wirklichkeitsbereiche und Regionen. Was von ihr noch „verschont“ geblieben ist, ist lediglich geduldet, wenn nicht in absehbarer Zeit fällig, von dieser Magie erfasst zu werden. Diese Vergleichsmagie in einer wissenschaftlich haltbaren Letztbegründung zu verankern, halte ich im übrigen für einen Versuch, über deren Willkür hinwegzutäuschen.

Man mag diese Entwicklung der Menschheit von der Zusammensetzungs- über die Züchtungs- zur Vergleichsmagie kritisch oder negativ sehen und bedauern. Ob diese ein **Fortschritt** war, ist umstritten. Entsprechend gibt es Klagen seit der Antike, vermehrt seit dem Aufkommen des Kapitals im Oberitalien des Spätmittelalters, die in der Furcht gipfeln, dass alles, auch der Mensch, auch die oder der Geliebte, zur Ware wird, anders formuliert: zum Vergleichsobjekt. Vor allem Klaus Holzkamp⁷ hat herausgearbeitet, wie sehr so etwas Intimes wie die Liebe heute durch den Vergleich dominiert wird.

Man verkennt allerdings meistens, dass in dieser Entwicklung auch Möglichkeiten stecken, die es sich lohnt zu verstärken. Erst die Vergleichsmagie ermöglichte so etwas wie **systematisch kritisches Denken**. Nur sie verfeinerte den Streit als Vorform der Waffengewalt bzw. der Fehde und des Krieges zum sachbezogenen **Dialog** unter lern- und revisionsbereiten Partnern. Schon früh, wenn auch bis heute defizient und dringend verbesserungsbedürftig entsteht

5 Sprache ohne Herrschaft? Gesellschaftliche Entfaltung der Grammatik als strukturelle Gewalt. Ffm 1984 (Da der Text vergriffen ist: bei mir kann ein Digitalisat kostenlos erworben werden)

⁶ Schon Wittgenstein beobachtete und fand es bedenkenswert, dass selbst in diesen Fächern Ungleichungen eine merkwürdig untergeordnete Rolle spielen.

⁷ Sinnliche Erkenntnis. Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung. Ffm 1973 u.ö.

im Schatten des Geldes die **Demokratie**. Die Bauerngesellschaften entwickelten sich konsequent durch Übertragung der Züchtungsmagie von den Pflanzen und Tieren zuerst auf andere Völker, später auch auf das eigene Volk zur Sklavenhaltergesellschaft, abgesichert durch Ideologien der Vertröstung auf ein Jenseits, wie sie v.a. Religionen verheißen. Die antike Demokratie kann in den Fängen der Sklavenhaltung kaum atmen und geht immer häufiger in dieser unter. Die Entwicklung vom Sklaven über den Leibeigenen hin zum Arbeiter deutet aber zumindest an, dass wir ein kleines Stück zu besseren Verhältnissen unterwegs sind. So sehr wir uns noch in den Fängen insbesondere der Züchtungsmagie bewegen, Fortschritte in Richtung positive Veränderung der Welt sind nur durch radikale Kritik zu erwarten. Kritik und lernbereite Dialoge und in deren Folge Logik, Toleranz und Transparenz scheinen mir der einzige sichtbare Vorschein einer positiveren Zukunft zu sein. Die Werte gegeneinander auszuspielen, war einer der zentralen Fehler der Denker nach Vaihinger.

In Dialogen bringen die Partner ihre unterschiedlichen Informationen ein. Diese Informationen verdanken sich anderen Dialogen und – jedenfalls manchmal – dem logischen Denken, aber vor allem der Verarbeitung von Informationen aus der menschlichen **Denkgeschichte**. Letztere sind meistens eingebettet in Traditionen. Solche Traditionen neigen dazu, sich abzugrenzen gegenüber Informationen aus anderen Traditionen. Das Problem ist in diesen Dialogen entsprechend in der Regel nicht so sehr, was jenseits der Grenze zwischen Erkennbarem und dem >Ding an sich< liegt bzw. wie wir mit Fakten umgehen, ob wir sie als real oder grundsätzlich als für immer oder überall nicht erkennbar behandeln. Das größere Problem ist die Grenze, die wir zu fremden Traditionen ziehen. Wir behandeln das, was fremd ist, als jenseits der Grenze des Diskutierbaren liegend, gleichsam als >Ding an sich<. Wir ignorieren dieses Jenseits, stigmatisieren und bekämpfen analog, was die Einsicht verbreitet, dass man von allgemeingültigen, immer und überall geltenden Wahrheiten nur ausgehen kann, wenn und solange man sie als Fiktion behandelt.

Wenn alle Evolutionsstufen, also

1. Sinne (Sehen, Hören, Riechen, Tasten etc.),
2. Erlerntes (v.a. Gespeichertes, aber auch Verarbeitetes),
3. Kommuniziertes,
4. Zusammengesetztes,
5. Gezüchtetes und

6. Vergleichenes (v.a. Geld, Kritik, Dialog, Logik, Denkgeschichte)

zusammenstimmen bzw. **vereinbar** sind, tun wir gut daran, Ergebnisse so zu behandeln, als ob es sich hier um Fakten handelt. Wenn etwas nicht ganz zusammenstimmt, also z.B. nur die Mehrheit der Informationsarten zusammenstimmen bzw. vereinbar sind, wären umfangreiche u.U. langwierige Revisions- und Probehandlungen angesagt, in denen auch die Prinzipien der Informationsgewinnung in Frage zu stellen wären, vor allem für Neues zusätzlich Frühwarnsysteme. Wo nur wenig oder gar nichts zusammenstimmt, wäre es zumindest fahrlässig, von Fakten zu sprechen bzw. etwas als Faktum zu behandeln. Aber ohne Risiken auf Zeit einzugehen, dürfte Erkenntnis ohnehin nicht auskommen. Es spricht nichts dagegen, zur Ermittlung von Fakten die *via negationis* einzuschlagen, wie Poppers Falsifikationsmethode es beschreibt.⁸

In diesem Begriff von Faktum ist das **Als-Ob** wichtig. Wo dem Begriff des Faktums die mit dem Als-Ob gewonnene Revidierbarkeit fehlt, wo also von Ewiggültigem (Wahrheiten oder auch Gesetzen) die Rede ist, hat man aus fiktionstheoretischer Sicht einen Begriff von Fakten, der den Mund zu voll nimmt. Das Streben nach ewigen Wahrheiten nimmt das Verdikt Kants über die Erkennbarkeit des „Dings an sich“, des „Sprungs ins Jenseits,“ wie man das bildlich nannte, nicht ernst, d.h. der Behandlung von Phänomenen, die jenseits dessen liegen, was durch unsere Sinne erkannt bzw. durch Experimente oder durch Dialoge usw. ermittelbar ist. Theorien über Ewiggültiges mögen als vorübergehende Orientierungen in der Entwicklung von Menschen oder aktuell als Wahrheiten auf Probe eine Rolle spielen, können aber nur als Spekulation, nicht einmal als für alle Menschen nützlich akzeptiert werden, erst recht natürlich nicht als verbindlich. Die seit Vaihinger endgültig verabschiedeten ewigen Wahrheiten sind entsprechend als Als-Ob-Wahrheiten zu behandeln. Sie machen umfangreiche Tests zur Überprüfung der Vergleichbarkeit der Informationsarten nicht nur einmalig, sondern mehrfach und wiederholt notwendig. Wer dabei den Dialog unter Experten (Habermas) für so entscheidend hält, dass er andere Arten von Informationsgewinnung für unwichtig erklärt, verhält sich ähnlich fundamentalistisch, wie der, der wie etwa Popper tendenziell diesen Dialog für überflüssig oder marginal hält. Experten, die in einer Sache die Vereinbarkeit der oben genannten Informationsarten überprüft haben, sind besser gerüstet für Dialoge als bloße Theoretiker. Der Dialog ist dabei, wenn auch unentbehrlich, das Problematischste an der Fak-

⁸ Karl R. Popper: Logik der Forschung. Wien 1935, Tübingen 1966² u.ö. – Popper geht – wenn ich recht sehe – auf Vaihinger explizit nicht ein. Es ist aber naheliegend, den Falsifikationsbegriff bei ihm mit dem Fälschungsbegriff bei Vaihinger zusammenzusehen.

tenermittlung. Da man es hier eher selten mit idealen Experten zu tun hat, häufig genug sogar mit wissenschaftsfremden Motiven (Ehrgeiz, Neid oder Verpflichtungen auf außerwissenschaftliche Phänomene wie Religion, Politik oder Wirtschaft) und mit unangenehmen Wirkungen (zumindest mit Lahmlegungen), lässt sich auf dieser Ebene kaum – wie sonst in der Forschungspraxis nahezu unabdingbar – auf Konzessionen, Mehrheitsentscheidungen etc. verzichten.

Vereinbarkeit mag als erklärungschwächer als Wahrheit gelten. Ich sehe in diesem Begriff aber die Eröffnung neuer Denk- und Handlungsmöglichkeiten, die nicht zuletzt toleranter sind. Problematischer könnte sie werden, wenn neue Zeiten anbrechen, in denen die Vergleichsmagie durch eine andere (auf den bisherigen Magiearten aufbauende) Magie abgelöst wird. Vorerst besteht aber kein Anlass, in nächster Zeit mit einem derartig neuen Evolutions-schritt zu rechnen. Alle Theorien, die sich bisher als solchen ausgaben, erwiesen sich schnell als Rückschritt meist in längst überwundene Zeiten. Die Vergleichsmagie befindet sich umgekehrt offenkundig noch viel zu sehr in den Fängen von Kategorien der Züchtungsmagie, insbesondere des Machtdenkens. Solange nicht sonderlich problematisiert wird, dass derjenige, der Geld hat, auch die Macht haben sollte, befinden wir uns noch in Zeiten des Übergangs von der Züchtungsmagie zur Vergleichsmagie.

Ich habe nichts dagegen, wenn man diese Ausführungen versteht als Aufruf zum Kampf für die Durchsetzung der positiven Werte der Vergleichsmagie (Kritik, Dialog, Demokratie und in der Folge Logik, Denkgeschichte, Toleranz und Transparenz).